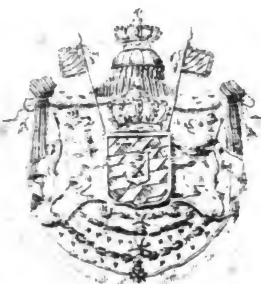


<36603592830012

Ueber die Bedingungen

eines

spekulativen Theismus;

in einer Beurtheilung

der Vorrede Schellings zu dem Werke von Cousin:

über

französische und deutsche Philosophie.

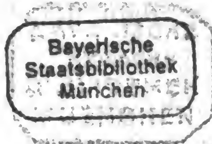
Von

J. H. Fichte.

Aus der Hall. Allg. Litt. Zeitung besonders abgedruckt.

Elberfeld, 1835.

Büschler'sche Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei.



Vorwort.

Der Unterzeichnete folgt abermals einer sonst auch üblichen Gewohnheit, Beurtheilungen wichtiger Werke durch ihren besondern Abdruck größere Verbreitung zu verschaffen, in diesem Falle um so lieber, als die Schrift, von der es sich handelt, trotz ihres geringen Umfanges dennoch schon bedeutende Aufmerksamkeit erregt hat, und als Vorbereitung zu den umfassenderen Werken Schellings auch nicht ohne fortwirkende Anregung bleiben wird. Dabei glaubte der Referent nicht unterlassen zu dürfen, auch sein eigenes Verhältniß zu der, wie Schelling mit Recht sich ausdrückt, jetzt geforderten letzten wesentlichen Umgestaltung

der Philosophie darzulegen, und so ist die kleine Schrift, welche einen stellenweise erweiterten Abdruck einer ursprünglich für die Hallische Litteraturzeitung bestimmten Recension enthält, zugleich als Einleitung in seine demnächst erscheinende Ontologie anzusehen.

Um auch die Leser, welchen die Schelling'sche Schrift etwa nicht zur Hand wäre, zu eigenem vollständigen Urtheile in den Stand zu setzen; sind bei dem gegenwärtigen Wiederabdrucke die Hauptstellen, auf welche sich unsere Recension bezieht, aus der Schelling'schen Vorrede in den Anmerkungen wörtlich beigefügt worden.

Düsseldorf, im November 1834.

D. Verf.

Stuttgart bei Cotta: Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie, aus dem Französischen von Hubert Beckers. Nebst einer beurtheilenden Vorrede von Schelling: 1834. XXVIII. S. 62.

Diese kleine, aber inhaltreiche Schrift verdient in mehr als Einem Sinne unsere vorzügliche Beachtung. Nicht nur der wissenschaftliche Gehalt der Vorrede, worin, nach langer Zeit zum ersten Male, der große Denker Deutschlands — leider nur zu lakonisch und andeutungsweise — über die bedeutendsten Fragen der Spekulation das Wort nimmt, sondern auch die im Werke selbst niedergelegten Ansichten des französischen Philosophen nehmen unser Interesse um so mehr in Anspruch, als man bei uns in der Regel ausländischen Erscheinungen im Gebiete der Philosophie nur sehr wenig Aufmerksamkeit zuzuwenden gewohnt ist, und es daher nöthig scheint, an einem Beispiele zu zeigen, wie viel man auch von dorther Heilsames lernen und Tüchtiges sich aneignen könne.

Der bequeme Stolz unserer herrschenden Philosophenschulen hat sich nämlich seit langer Zeit schon auf

den Fuß gesetzt, sein Verhältniß zum Auslande, namentlich zu Frankreich, gerade also anzusehen, wie dieses umgekehrt sich immerfort seines politischen Uebergewichtes vor dem übrigen Europa zu rühmen pflegt. Gleichwie Frankreich in dieser Weise den Ton anzugeben und alle andern Nationen als Vasallen mit sich fortzuziehen behauptet; wie es jede Wechselseitigkeit politischer Erleuchtung und Belehrung zurückweist: so meinen es jene in Deutschland mit ihren jedesmaligen Philosophieen auch halten zu müssen; und eine Schule hat geradehin ausgesprochen, daß der Ruhm, sie selbst hervorgebracht zu haben, alle sonstigen Nachtheile und Beeinträchtigungen, denen unser Vaterland unterliegt, reichlich aufzuwiegen im Stande sei. — Dieser trägstolzen Gewöhnung, immer nur uns selbst zu vernehmen, und jedem fremden Einflusse und dessen erfrischender Orientirung umzugänglich zu bleiben, hat Referent an seinem Theile stets widersprochen, und jetzt erklärt sich Schelling in wenigen treffenden Meisterworten (S. IV. V.) ganz in demselben Sinne.

Dabei läugnen wir nicht, daß gewisse Seiten der Spekulation, die subtilen Untersuchungen neuerer Dialektik und Methodologie, für deren Bezeichnung sogar ihre Sprache kaum noch ausreichen würde, unsern Nachbarn umzugänglich geblieben sind. Doch was als geistige Blüthe aus unsern Strebungen hervorgegangen, eine lebendigere Ansicht von der Natur in ihrer innern, vernunftvollen Entfaltung, eine tiefere Erregung religiöser Spekulation, ist ihnen nicht fremd geblieben; und wie sich der Geist deutscher Poesie ihnen geöffnet, so schauen sie jetzt, dadurch mehr noch erregt, wißbegierig

und ahnungsvoll in das fremde Land deutscher Philosophie hinüber, wo ihnen freilich auf den ersten Anblick mancherlei abstruse Gestalten entgegenkommen. — Dieser Wechseleinfluß jedoch, falls wir uns ihm nicht geflissentlich entziehen, kann auch für die deutsche Philosophie nicht ohne Ausbeute und Förderung bleiben. — Was nämlich die Franzosen in ihren wissenschaftlichen Leistungen auszeichnet, und was tiefer, als man es meinen sollte, sogar mit dem richtigen Ermessen der Wahrheit zusammenhängt, ist Klarheit und innere Abrundung der Ansicht, Schärfe der Darstellung, Prägnanz der Bezeichnungen; während unsere Philosophen bis auf wenige Ausnahmen zur Form- und Geschmacklosigkeit verurtheilt zu sein scheinen. Ueberhaupt verfangen sie sich weniger, als wir, in irgend einen starrem Extreme, in einer selbstbeliebigen Privatoriginalität; und wenn von den deutschen Philosophen bekannt werden muß, daß sie, nach Eigensinn des Sprachgebrauchs und Sorglosigkeit des Darstellens, fast nur Monologen an sich selbst richten zu wollen scheinen; so bleiben jene in stetem Wechselverkehr unter einander, an Meinung und Gegenmeinung unablässig sich orientirend und berichtigend. Es ist eine ununterbrochene wechselvolle Conversation, wo jedes Wort, wie in eine lebhafte Versammlung hineingesprochen, sicher seine Erwiederung findet. Wenn daher Cousin auch in vorliegender Schrift gegen, zum Theil abgeschmackte, Vorwürfe seiner Landsleute sich vertheidigen muß, so zeigt doch Alles den raschen Gedankenverkehr, die lebhafte Einwirkung, die seine Schriften sogleich gefunden, während bei uns die Meisten lange Zeit in die leere Oede hineinreden. Kommt dazu noch,

als charakteristisches Talent französischen Geistes, das rasche Ergreifen und glückliche Anwenden neuer Ansichten, wenn es sie auch oft nur an der Oberfläche des Problems verweilen läßt: so müssen wir bekennen, daß sie gerade besitzen, was uns fehlt, und dessen Aneignung uns immer nöthiger wird; während wir uns zu hüten haben, den zugestandenen Vorsprung des Denkens und der tiefern Wissenschaftlichkeit dem rasch und energisch sich entwickelnden Nachbarvolke nicht auch noch überlassen zu müssen.

Darin liegt aber zugleich ihre eigentliche Bedeutung für uns, und der Einfluß, den sie auf uns gewinnen müssen. An ihrer Empfänglichkeit für unsere Theorien können wir die Klarheit, die wissenschaftliche Durchbildung derselben äußerlich ermessen: sie sind die ersten und unverwerflichsten Zeugen für die Verständlichkeit, Reife und Gesundheit einer Ansicht; und wenn selbst aus den hier mitgetheilten philosophischen Bekenntnissen Cousin's hervorgeht, daß, einzelne allgemeine Gedanken und Anregungen abgerechnet, von der neuern deutschen Philosophie eigentlich noch Nichts in französische Denkweise übergegangen ist: so wollen wir nicht jenen allein die Schuld davon beimessen, vielmehr bekennen, daß die großen Resultate deutscher Spekulation selbst bei uns weder zur strengen Wissenschaftlichkeit noch zu faßlicher Darstellung herangereift sind. Die Gründe davon werden im Folgenden zum Theil zur Sprache kommen.

Und um dieses richtigen Taktes und Allgemeinblicks willen, möchten wir selbst den Ansichten Cousin's über die Form und den Anfang der Philosophie, we-

nigstens als Anforderungen an wissenschaftliche Klarheit, noch in höherem Grade Bedeutung beilegen, als Schelling ihnen zuzugestehen geneigt ist. Mit vollem Rechte, wie uns dünkt, will sich jener besonders den Eingang in die Philosophie plan und verständlich ausgebeten haben. Er behauptet, aus diesem Grunde das Verfahren der neuern deutschen Systeme, sogleich mit der objektiven Erkenntniß des Absoluten zu beginnen, und so von der Ontologie aus einzuschreiten, sich nicht aneignen zu können, worin er die erste Differenz deutscher und französischer Philosophie erblickt. Nach seiner Meinung, wie überhaupt nach dem durchwaltenden Charakter französischer Spekulation, habe die Philosophie nur von dem im Bewußtsein Gegebenen, von Selbstbeobachtung, kurz von empirischer Psychologie zu beginnen, von wo aus sodann der Uebergang in die Ontologie erst zu suchen sei, welchen gefunden zu haben, Cousin als sein Verdienst bezeichnet.

Was in diesen Ausdrücken ungenügend ist, — indem das bloß Empirische nimmermehr, weder Einleitung, noch Bestandtheil eines rein wissenschaftlichen Ganzen werden kann — wir verkennen es nicht, auch ist nicht sonderliche Gefahr, daß für deutsche Spekulation daraus ein Mißverständniß erwachse; nur sehen wir in der ganzen Fassung der Sache: von der Frage nach der Realität des Bewußtseins überhaupt und des spekulativen insbesondere, wie nach dem durchgängigen Verhältnisse desselben zu seinem Erkannten in die Philosophie einzuschreiten, jenen richtig leitenden Blick, und müssen mehr darin finden, denn nur, wie Schelling, eine persönliche Vorbereitung oder subjektive Einleitung

zum eigentlichen Philosophiren, indem auch Er wenigstens so viel zugesteht, daß allerdings „dem Systeme gewisse Ueberlegungen und sogar formelle Grundsätze vorausgeschickt werden müssen", und sein objektiver Anfang in der That „nicht so vom Himmel fallen könne." — Was jedoch die Philosophie selbst nur von solchen Vorüberlegungen und formellen Grundsätzen etwa bedarf, muß ebenso in wissenschaftlicher Strenge und begründender Vollständigkeit durchgearbeitet werden, wie jeder folgende Theil des Systemes. Die Philosophie ist zugleich ihre eigene, sich selbst begründende Einleitung, wozu eine Geschichte der Philosophie, das heißt doch hier nur ein historisch kritisches Eingehen in die bisherigen Systeme, wie es Schelling zum Behufe des Einleitens gelegentlich in Vorschlag bringt (S. XVII.), schwerlich genügen möchte. Doch läßt sich nach den neuesten Verhandlungen und wissenschaftlichen Ausführungen dieser Punkt als erledigt betrachten für Alle, denen überhaupt nur die Perfektibilität der Philosophie an irgend einem besondern Systeme nicht gänzlich verloren gegangen ist.

Jener Weg der Selbstbeobachtung nun — fährt Cousin fort — zeigt das Bewußtsein zuerst in Passivität, den äußern Sensationen hingegeben. Dies ist das Eine Grundvermögen desselben, aus welchem die Sensualisten, Condillac an ihrer Spitze, alle übrigen Phänomene des Bewußtseins hergeleitet haben. Aber eine unbefangene Selbstbeobachtung gebietet, hierüber sich zu erheben, und jenem Grundvermögen passiver Sensibilität das der Aktivität, des Willens, entgegenzustellen, welcher, die Autonomie oder die freie Selbst-

heit des Geistes dadurch beurkundend, die Gegenwirkung desselben gegen die Sensationen hervorruft. Die Anerkennung dieser Seite verdankt man der Schottischen Schule, unter den Franzosen Royer-Collard und Maine de Biran, deren Cousin als seiner Lehrer mit Dankbarkeit erwähnt.

Beide Vermögen jedoch umfassen nur das Wesen der Personalität, des Individuellen, während sich über dieselben, als drittes Grundvermögen, die Vernunft erhebt, welche das die Persönlichkeit Tragende, allen Gemeinsame, in alle sich Hineingestaltende ist. Durch sie erhalten wir die Einsicht der Allgemeinbegriffe; durch sie werden wir daher auch über die Schranken der Subjektivität zur Erkenntniß des Wahren und Objektiven der Dinge erhoben, und so ist in ihr der gesuchte Uebergang aus der Psychologie in die Ontologie enthalten. Bis zur Ermittlung und Feststellung der Vernunft, als eigenthümlichen Vermögens, geht nämlich die Psychologie, welche darin ihr Ziel und Resultat erreicht hat: dagegen beginnt mit der Entwicklung der Wahrheiten, die in der Vernunft liegen, das Gebiet der ontologischen Untersuchungen.

Als die wichtigsten Vernunftbegriffe ergeben sich hier uns die der Substanz und der Ursache, die sich aus der Gegebenheit des Ich und des Nicht-Ich entwickeln. An ihnen zeigen sich nämlich jene beiden Begriffe selbst nur bedingt und in Vereinzelung; wir werden daher von ihnen aus denkend immer höher getrieben, bis zur höchsten Ursache und unbedingten Substanz. Die erstgenannte Bestimmung von Gott ist aber die wesentlichste und nächste: der Begriff des höch-

sten Wesens entsteht für uns nur aus dem der Ursache; absolute Substanz ist es nur insofern, als es absolute Ursache ist; „und sein Wesen besteht gerade nur in seiner schöpferischen Macht."

Die drei Vernunftideen: Ich oder freie Persönlichkeit, Nicht-Ich oder Natur; endlich Gott, als deren absolute Ursache und Substanz, sind deßhalb unabtrenntrennlich verbunden, und machen in ihrer Wechselbeziehung auf einander den Inhalt der ontologischen Untersuchungen.

Zugleich meint jedoch Cousin bloß dadurch, daß er Gott als Ursache und vorzugsweise nur als Ursache gefaßt habe, sich über den Pantheismus und die Spinosische Auffassung des Absoluten erhoben zu haben. — Es bedarf indeß für die durchbildetere deutsche Philosophie, wo diese dialektischen Verhältnisse längst festgestellt sind, kaum der Erinnerung, daß hier Grund und Ursache mit einander verwechselt werden, schon um deßwillen, weil Cousin sodann Gott in seiner Ursachlichkeit als denjenigen bestimmt, der nicht nicht-schaffen könne, so daß daher, in wesentlicher Verwandschaft mit dem Spinosismus, Gott auch hier noch unter der Kategorie des Grundes aufgefaßt worden, ohne seinen Begriff bis zu dem der (freien) Ursache, der Persönlichkeit, hinauszuführen. — Ebenso bemerkt Schelling treffend (S. XXVI.), daß durch so allgemeine Bestimmungen nicht das Geringste für ein „eigentliches" (positives) „Wissen von Gott" geleistet werde: es bleibt ein formelles, negatives Erkennen desselben, bestimmend lediglich, was Gott nicht sei (z. B. nicht eine bedingte Ursache, wie die endlichen Wesen), keinesweges aber

eine positive Eigenschaft oder That desselben uns vorführend. Ueber jene abstrakten Gotteslehren aber die Philosophie gründlich zu erheben, ist eben der Punkt der gegenwärtigen philosophischen Controverse, wie zugleich der Hauptgegenstand der neuern Schellingischen Ansicht; so daß jeder Wink der Vorrede in diese Beziehung vorzügliche Erwägung verdient.

Soweit in kurzen Zügen des Wesentlichste, was uns von der Cousin'schen Ansicht und über dieselbe vorauszuschicken nöthig schien. Jetzt zu dem ungleich Wichtigern, den Schellingischen Erörterungen.

Hier müssen wir sogleich schon bemerkenswerth finden, daß, während sich Schelling in vorher bezeichneter Weise sehr läßlich über den Anfang der Philosophie von psychologischen Betrachtungen erklärt, er die eigentliche Schwierigkeit überhaupt gar nicht im Anfange findet, sondern in dem Uebergange von der Ontologie oder den bloß formalen Begriffen und Betrachtungen zur Realität und Wirklichkeit. Und hier tritt uns zugleich ein anderer charakteristischer Wendepunkt der neuern Schellingschen Ansicht entgegen: der Gegensatz des Positiven, dessen, **Was** ist, zu dem bloß Formalen oder Abstrakten; ein Gegensatz, der späterhin noch ausführlicher zur Sprache kommen wird. — Was nämlich bloß jenen Anfang des Systems betrifft, so habe schon Spinosa sich gesagt, daß man von dem beginnen müsse, dessen Gedanke keines andern Gedankens bedarf. Sei dies einmal festgestellt, so könne man geradezu von dem nothwendig zu Denkenden anfangen. Hier aber liege die Schwierigkeit eben darin, von einem solchen Anfange nun auch weiter zu kommen

zu dem eigentlich Positiven, dem Wirklichen. — Versichert zwar habe Spinosa, daß die endlichen Dinge aus dem Begriffe der Substanz mit gleich rationaler Nothwendigkeit sich ergeben, wie aus der Natur des Dreiecks folge, daß seine drei Winkel zusammengenommen gleich seien zweien rechten: — aber es sei dies bei ihm nur Versicherung geblieben, nicht Beweis. — (Was bloß auf den Mangel an dialektischer Entfaltung bei Spinosa sich beziehen könnte, keinesweges auf die wahrhaft höhere Ansicht von Gott und der Welt, die Schelling deßhalb in Spinosa vermissen sollte, weil er jenen dialektischen Beweis schuldig geblieben sei! Denn unmöglich kann jenem daran gelegen sein, einen solchen, mit rein rationaler Nothwendigkeit aus dem Begriffe Gottes hergeleiteten Schöpfungsbegriff für die wahre und höchste Erkenntniß desselben auszugeben. Daher bleibt der eigentliche Grund jener tadelnden Bemerkung zweifelhaft, indem nach den in der Vorrede gegebenen Andeutungen dahingestellt bleiben muß, ob Schelling eine eigentlich dialektische Abhandlung der Kategorien billigt oder nöthig findet, in welcher sich wirklich mit „rationaler Nothwendigkeit“ der Uebergang vom Begriffe der absoluten Substanz zum Begriffe unendlicher Modificationen derselben, also das bei Spinosa gerade Vermißte, nachweisen läßt.)

Damit nun im Vergleiche habe seine eigene Philosophie am Principe der unendlichen Subjekt-Objektivität nicht mehr bloß das nicht nicht zu Denkende, rein Rationale geltend gemacht; sondern diese Bestimmung war eine durch lebendige Auffassung der Wirklichkeit aufgedrungene empirische Bestimmung,

worin zugleich das dort vermißte Mittel des Fortschreitens sich ergab. *) Wie nämlich — dies ist die schon von sonsther bekannte Ansicht Schelling's, welche auch bei der gegenwärtigen Darstellung zu ihrem Verständnisse vorausgesetzt wird; — wie jenes Princip der Subjekt-Objektivität sich immer höher steigert und verklärt in der Stufenfolge der Dinge, welche daher unter dem Begriffe der Potenz aufgefaßt wurde: so hat die Philosophie in diesen Realproceß des Fortschreitens nur betrachtend einzugehen, oder sich zum Abbilde desselben zu machen. — Hiermit war schon ursprünglich eine andere, nicht mehr bloß formelle oder apriorische Erkenntnißweise eingeleitet. Denn wie das Apriorische nur ein Negatives der Erkenntniß gewährt, das, ohne

*) „Diejenige Philosophie, welcher man in neuerer Zeit am bestimmtesten ihre Uebereinstimmung mit dem Spinozismus vorgeworfen, hatte in ihrem unendlichen Subjekt-Objekt, d. h. in dem absoluten Subjekt, das seiner Natur nach sich objektivirt (zum Objekte wird), aber aus jeder Objektivität (Endlichkeit) siegreich wieder hervor- und nur in eine höhere Potenz der Subjektivität zurücktritt, bis sie, nach Erschöpfung ihrer ganzen Möglichkeit (objektiv zu werden), als über alles siegreiches Subjekt stehen bleibt; an diesem also hatte jene Philosophie allerdings ein Princip nothwendigen Fortschreitens. Wenn aber das rein Rationale, nur nicht nicht zu Denkende, reines Subjekt ist, so ist jenes Subjekt, welches auf die angenommene Weise sich steigernd von jeder Objektivität nur zu höherer Subjektivität fortschreitet, das Subjekt mit dieser Bestimmung ist nicht mehr das bloße nicht nicht zu Denkende, rein Rationale, sondern eben diese Bestimmung war eine, durch lebendige Auffassung der Wirklichkeit, oder durch die Nothwendigkeit, sich das Mittel eines Fortschreitens zu versichern, dieser Philosophie aufgedrungene empirische Bestimmung." (S. XIII. XIV.)

welche keine möglich ist, nicht aber das Positive, das, durch welches sie entsteht; so ist auch in dem dadurch erkannten Absoluten ebenfalls nur das negative Absolute gegeben, das, ohne welches Nichts ist, keineswegs aber, wodurch irgend Etwas ist. Verlangt man daher vielmehr die positive Ursache von Allem zu erkennen, „so ist leicht einzusehen, daß man zu dem positiven (aber den negativen in sich tragenden,) Anfang, weder auf dem Wege des Empirismus allein, noch auf dem des Rationalismus, (der über die Denknothwendigkeit nicht hinauskann) zu gelangen vermag. — Hierzu bedarf es vielmehr einer Vereinigung beider in einem und demselben Begriffe, von welchem als gemeinschaftlicher Quelle, das höchste Gesetz des Denkens und die Principien aller negativen oder sogenannten reinen Vernunftwissenschaften ebensowohl, als der positive Inhalt der höchsten, allein eigentlich so zu nennenden Wissenschaft sich herleitet." (S. XVI. XIX.)

Daran schließt sich folgende in mancherlei Wendungen wiederholte Fundamentalerklärung: Es ist unmöglich, mit dem rein Rationalen (dem Apriorischen) an die Wirklichkeit heranzukommen. Es bedarf dazu des Empirischen, der lebendigen Auffassung der Wirklichkeit; also eines durch die Idee, das Spekulative, verklärten Empirismus.

Man könnte deßhalb mit Rücksicht auf das Unvermögen, welches nach den bisherigen Versuchen der vereinzelte Empirismus wie Rationalismus in ihrem Gegensatze an den Tag gelegt haben, eine lebendige Wissenschaft des Wirklichen hervorzubringen, diese Wissenschaft selbst mit der bloßen Erklärung beginnen: „Ich

will nicht das bloße Seiende; ich will das Seiende, das Ist oder existirt.“ (Nach den vorstehenden Erklärungen: was empirische Wirklichkeit hat, eine qualitative, substantielle Macht ist, durch die, als höchste Ursache, — nicht mehr bloß als absoluten Urgrund — Alles hervorgebracht ist.)

Damit ist eine andere Stelle in Verbindung zu setzen, worin gesagt wird, daß der wahre Gott — (ohne Zweifel ist hiermit der persönliche gemeint, näher dann der dreieinige, im Gegensatz mit dem abstrakten Begriffe des bloßen Absoluten, der absoluten Idee u. dgl.) — nicht bloß das allgemeine Wesen, sondern zugleich ein besonderes und empirisches ist. *) Womit wir ferner die folgende, dunkler gehaltene Andeutung in Zusammenhang bringen: daß noch in einem andern Sinne, als dem bisher bekannten oder zugestandenen, alle gesunde Philosophie von Beobachtung und Erfahrung ausgehen müsse: (S. XVII.) — ein Satz, der in seiner inhaltsreicher Bedeutung im Folgenden noch näher erwogen werden wird.

*) „Hierbei wird also auch der Gegensatz von Rationalismus und Empirismus in einem viel höhern Sinne als bisher, und als ihn demnach auch der Verfasser, seinem, im Ganzen der gegenwärtigen Philosophie parallelen Standpunkt gemäß, nehmen konnte, zur Sprache kommen. Empirismus wird dabei nicht, wie ihn die Franzosen und wohl der größte Theil der Deutschen bis jetzt allein verstehen, als Sensualismus und als — alles Allgemeine und Nothwendige in der menschlichen Erkenntniß läugnendes System; er wird in dem höhern Sinne genommen sein, in welchem man sagen kann, daß der wahre Gott nicht das bloße allgemeine Wesen, sondern selbst zugleich ein besonderes oder empirisches ist.“ (S. XVIII.)

So stehe der Philosophie noch eine große, in der Hauptsache aber letzte Umänderung bevor, „welche einerseits die positive Erklärung der Wirklichkeit gewähren wird“ — (womit hiernach alle bloß abstrakte Philosophie abgethan sein würde, weil sie eben eine solche „Erklärung“ zu geben nicht vermag) — „ohne daß andererseits der Vernunft das große Recht entzogen wird, im Besitz des absoluten Prius, selbst des der Gottheit zu sein, — ein Besitz, der sie allein von jedem realen und persönlichen Verhältniß emancipirte, und ihr die Freiheit gab, welche erforderlich ist, um selbst die Wissenschaft als Wissenschaft zu besitzen.“ (S. XVIII.)

Damit ist also dennoch das Princip in sein großes Recht wieder eingesetzt, durch freie Gedankenentwicklung erst zu finden den persönlichen Gott, und, — wie die Freiheit des menschlichen Willens, die von Gott selbst „emancipirte“, sich selbstständig ihm zu unterwerfen hat, so auch erkennend aus allen untergeordneten Gedankenbestimmungen sich denkend zu ihm zu erheben, als dem letzten und allein befriedigenden Erklärungsgrunde; — indem nach einer andern bedeutungsvollen Stelle der Vorrede (S. VI.) „es tief in der Eigenthümlichkeit der Philosophie liegt, daß die Wahrheit selbst nicht eher mit Hoffnung auf Erfolg hervortreten kann, als alle ihr vorausgehenden Möglichkeiten erschöpft, zur Sprache gebracht und beseitigt sind.“

Aber was ist dem Verfasser die „Vernunft,“ welcher er jenes Recht zuerkennt? Hierauf kommt Alles an, nicht bloß für die formelle Seite seiner Lehre, sondern ebenso sehr, um ihren eigentlichen Geist und Stand-

punkt zu bezeichnen. — Bereits Cousin hatte sie gefaßt als das über die Schranken der Persönlichkeit Hinausliegende, das schlechthin und allein Objektive. Aber sie ist damit doch immer nur, wie Schelling mit Recht bemerkt, ein in der Persönlichkeit, (in uns) Gegebenes, welches man zwar als ein besonderes Vermögen bezeichnen kann, daß jedoch immer, eben als Gegebenes, der Erklärung bedarf, wenn ihm wahre Objektivität zugestanden wird. Diese Erklärung kann nun (S. XXV.) nur darin gefunden werden, daß sie (die Vernunft) selbst vom Objekte abstammt, — freilich nicht durch Vermittlung der Sinnlichkeit, die einzige Art, wie man dies bis jetzt zu denken gewußt hat, sondern daß sie nur das subjektiv gesetzte, aus der Objektivität in die ursprüngliche Priorität und Subjektivität wiederhergestellte Prius selbst ist" — Diese Erklärung setzt jedoch einen „Proceß" voraus, „welcher den eigentlichen Fortschritt der neuern Philosophie begründet", — ohne Zweifel jenen schon früher (aus S. XIII.) von uns angeführten: von der immer höhern Selbstvollendung des Princips der Subjekt-Objektivität. Das Prius, das Absolute, das seinem Princip nach selbst schon Vernunft ist und Subjektivität, „stellt sich", durch jenen Proceß zu wirklicher Vernunft (doch nur im Menschen?) erwachend, damit in jene seine ursprüngliche Subjektivität „wieder her." Die Vernunft ist somit das göttliche Princip im Menschen, woraus allein nun auch Gott — (Gleiches von Gleichem) erkannt werden kann. — Nicht anders, denn also, glauben wir, nach den vorliegenden Worten wie nach

den frühern Darstellungen und Verhandlungen Schellings, diese Stelle im Zusammenhange des Ganzen verstehen zu können.

Hierbei bekennen wir jedoch, daß dieser Endbescheid uns einiger Maaßen irre machen könnte an der ganzen neuen Lehre, und so zugleich auch an der wahrhaft höhern Bedeutung der bisher vernommenen Aussprüche. Er erinnert nämlich fast wieder an alte, auch vom Referenten zur Sprache gebrachte Inconvenienzen; ja er könnte fast sogar hegelisch wenigstens gedeutet werden. — Jene, zur subjektiven Vernunft, zum Selbstbewußtsein sich wiederherstellende objektive Urvernunft — ist es nicht ganz die frühere Lehre: von dem allmählig sich zum Lichte ringenden, "dem Leiden und Werden unterworfenen" Gotte, der sich — durch die Welt oder Schöpfung hindurch — einer realen Genesis und einem selbstvollendenden Processe unterzieht; — eine Lehre, wie sie sich in der Abhandlung über die Freiheit und in dem Antwortschreiben an Eschenmayer (in der Zeitschrift für Deutsche) ausgeführt findet. — Für diese jedoch — wir nehmen keinen Anstand es zu bekennen, — falls es auch jetzt noch auf nichts Anderes und Höheres ankäme, scheint uns die Hegelsche Philosophie eine weit befriedigendere Form, und recht eigentlich deren wissenschaftlichen Ausdruck gefunden zu haben.

Wollen wir uns nun bei diesen Zweifeln der bestimmten, auch über alles bisher Angeführte Licht verbreitenden Auskunft erinnern, welche Schelling bei einer ähnlichen Veranlassung (im erwähnten Antwortsschreiben) gegeben: daß er — in dieser wie in jeder

andern Beziehung — Nichts aus sich selbst von Gott behaupte, sondern nur seinen Wegen nachzugehen suche, daß aber hier geschichtlich oder der Wirklichkeit nach sich finde, wie der Ordnung das Chaos, dem Lichte die Finsterniß, dem Verstande das Verstandlose vorausgegangen sei: — was jedoch Gott sei, das sei er durch sich selbst; er sei, was er sein wolle; weßhalb man seinen Willen zu erforschen, nicht aber ihm vorzuschreiben habe, was er sein solle, oder sein müsse: —

So finden wir in solchen Aeusserungen zwar die vollständigste Erklärung dessen, was Schelling jetzt das Positive nennt im Gegensatze des bloß Apriorischen oder Allgemeinen, und zugleich auch, wenigstens für den ersten Anlauf, die Rechtfertigung desjenigen, was er von einer Evolution in Gott bisher gelehrt hat, indem es solchergestalt keineswegs eine subjektive Gottesauffassung, sondern der sich selbst bewährende göttliche Wille wäre, von welchem seine Lehre Meldung thut. — Aber dadurch macht sich auch in diesem Zusammenhange nur um so mehr die Anforderung geltend, zuerst und vor allem Weiteren sich Rechenschaft abzulegen, was hier Wille und Wille Gottes heiße, und ob selbst dieser sich ohne die Basis einer durchaus bestimmten, inhaltvollen Substantialität Gottes, und als an diese gebunden, demnach ohne die Seite einer Nothwendigkeit in Gott gedenken lasse, aus welcher, wie aus seiner Grundlage oder seinem gediegenen Mittelpunkte, der göttliche Wille erst herwirkt und sich vollzieht; woraus die fernere Frage entsteht nach dem Verhältnisse jener Nothwendigkeit und Freiheit in Gott, sammt allen

damit zusammenhangenden Begriffen, womit das Bedürfniß formell-ontologischer Voruntersuchungen sich ankündigt.

Glauben wir damit nun auch der Schelling'schen Lehre weder etwas Neues entgegenzuhalten, noch ein von ihr nicht Beachtetes; so wollen wir sie damit nur auf die Forderung hinweisen, vorläufig über alle diese Begriffsverhältnisse sich zu erklären, was nicht geschehen kann ohne Abhandlung der sämmtlichen dabei vorausgesetzten Kategorien von Substanz, Grund, Ursache, vor Allem des Verhältnisses der Substantialität zur Freiheit, kurz ohne eine vorausgehende ontologische Wissenschaft der umfassendsten Art, indem man nämlich, einmal eingehend auf die Entwicklung jener Begriffe, finden wird, wie jeder derselben in vorhergehenden Kategorien bis auf die einfachsten Denkanfänge herab seine Wurzel hat; wie namentlich die Nachweisung der absoluten Substanz, als einer freien oder wollenden, die tiefste und umfassendste dialektische Durchbildung erfordere. Und wo anders, denn gerade hier, auf rein apriorischem Wege, kann die große Lebensfrage der neuern, ja aller Spekulation, nach der Persönlichkeit des Absoluten entschieden werden, indem dieser Begriff von Gott fürwahr in weit höherer und anderer Bedeutung gilt, als vom endlichen Bewußtsein, und eines ganz andern Erkenntnißapparates bedarf, als etwa nur einer gesteigerten Uebertragung desselben vom endlichen auf das höchste Wesen!

So sehr nämlich Schelling in der Reihe seiner letzten Schriften von der Abhandlung über die Freiheit an — dem abstrakt rationalistischen Theismus und den

bloß pantheistischen Gotteslehren gegenüber unstreitig mit vollem Rechte — der Menschen- und Kreaturähnlichkeit Gottes das Wort redet; so nachdrücklich ist zu erinnern, daß dies kein Erfahrungsbegriff, sondern ein apriorischer, in reinem Denken zu findender sei, und zwar hervorgehend aus der höchsten Vereinigung und Durchdringung aller andern ontologischen Begriffe, die in jenem der absoluten Persönlichkeit, wie in ihrem Gipfel und ihrer letzten Ergänzung zusammenlaufen. Bleibt es daher wahr, daß der Mensch nur, indem er selbst Vernunft und Persönlichkeit ist, die Zeugnisse dieses Principes auch in der Welt wiederzufinden und Gott darin als die höchste Vernunft zu schauen vermag; so muß doch dem Realverhältnisse und der Ordnung des spekulativen Begründens nach vielmehr behauptet werden: weil Gott die Schöpfung und den Menschen nach dem Urbilde eigener Persönlichkeit gestaltet, ist dieser Vernunft, und ringt alle Kreatur darnach, die Person aus sich zu gebären, welche jedoch nicht die göttliche ist.

Hiermit bezeichnen wir einen andern Hauptmoment der gegenwärtigen Spekulation, der sich gleichfalls nur durch eine erschöpfende Lehre von den allgemeinen Grundformen des Seins und Denkens erledigen und vor wiederkehrenden Misverständnissen sichern lassen dürfte. — In der früherhin von Schelling dargestellten und vielleicht auch jetzt noch nicht völlig abgestreiften Lehre einer Evolution in Gott scheint der Entwicklungsproceß in Welt und Schöpfung ohne Weiteres übergetragen zu werden auf das göttliche Wesen selber vor und über der Welt; — zunächst ohne hinreichende Be-

rechtigung, vielleicht sogar nicht ohne bedenkliche Folgen für den Geist der Theorie selber, welche sich hiernach gewisser pantheistischer Nebenbeziehungen kaum erwehren dürfte. Statt jenes Realprocesses, aus welchem solchergestalt die Persönlichkeit Gottes hervorgehen soll, der aber, weil seine Erkenntniß lediglich aus der „lebendigen Auffassung der Erfahrung“ hervorgegangen ist (S. XIII. XIV.), die Einsicht in ein wahrhaft apriorisches, unabhängig von allen concreten Weltbegriffen zu erfassendes, persönliches Urwesen nicht gewähren kann, substituiren wir einen Denkproceß seines Erkennens: — nicht Gott selber, sondern das Denken Gottes potenzirt sich durch sich selbst und in rein immanenter That zu dieser höchsten Einsicht, aus keiner andern Ursache, als weil alles Denken an sich selbst schon, bewußtlos oder mit Bewußtsein, ein Beziehen auf's Absolute, ein Ergründen dieses Begriffes ist, so daß die formelle Vollendung des Denkens in sich selbst mit der vollendeten Einsicht vom Wesen des Absoluten der Natur der Sache nach zusammenfällt. — Diese Einsicht wird nämlich damit in ihrem höchsten Resultate zugleich wiederum der Anfang und die Begründung der spekulativen Theologie, indem sie, durch den Begriff der göttlichen Persönlichkeit hindurch, im Gedanken einer freien Offenbarung der letzteren endet. Hierdurch würde der frühere, aus Schellings Antwortschreiben angeführte Satz: Gott ist, was er will, der sich, genau erwogen, selbst von Gott nicht mit irgend wissenschaftlichem Fuge behaupten ließe, wiewohl wir die charakteristische Bedeutung desselben für seinen vorhin bezeichneten Standpunkt

nicht verkennen — vielmehr in den bestimmtern Ausdruck verwandelt: Gott offenbart sich, wie er will, — nach seinem allerdings nunmehr faktisch „zu erforschenden" Willen, der aber wirklich erforschbar nur dadurch ist, weil er andererseits eben so sehr vom Urverstande, oder dem unendlich positiven (durchaus entschiedenen, nimmer also grund- oder nothwendigkeitslosen) Denken getragen wird. Nur also kann das persönliche Wesen Gottes über der Welt und am Anfange der Welt für die Spekulation gerettet werden.

Aus diesem Grunde ist eine ontologische Wissenschaft (im so eben bezeichneten Sinne) als erste Anforderung an das spekulative System des Theismus schon darum nicht abzulehnen, weil sie an die Stelle desjenigen zu treten bestimmt ist, was sonst in den apriorischen Beweisen für das Dasein Gottes gesucht wurde. Daß jedoch ein solcher Beweis noch keineswegs, weder wissenschaftlich ausgeführt, noch an sich selbst überflüssig sei, möchten gerade die neuesten Verhandlungen darüber gelehrt haben, wo sogar die alten Beweisformen wieder zur Anerkennung und eigentlich spekulativen Bedeutung gelangt sind. Freilich wird man sich dabei nicht mehr an dem bisherigen Resultate derselben genügen lassen, überhaupt nur das Dasein eines höchsten Wesens, einer unbedingten Ursache darzuthun, wodurch es bei den, von Schelling mit Recht als ungenügend bezeichneten Abstraktionen gewöhnlicher Gotteslehren sein Bewenden hätte, von dem positiven Wesen Gottes aber Nichts ermittelt würde, noch auch andererseits ein Weg gefunden wäre zu dieser Ermittlung auf wissenschaftliche Weise.

Vielmehr hätte der von uns in Vorschlag gebrachte „Denkproceß“ — (wie wir ihn nach Analogie von Schellings Bezeichnung füglich nennen können) — die Bedeutung und das Resultat, daß er nicht nur das Dasein des Absoluten überhaupt, sondern des Absoluten, als des Persönlichen erweisen soll. Der Grundsyllogismus, der sich durch seine ganze dialektische Verkettung hindurchzieht, könnte folgender Gestalt ausgedrückt werden: das Absolute ist nur als absolute Persönlichkeit zu denken; — welcher maior Resultat wäre der gesammten dialektischen Entwicklung der Ontologie. — Nun existirt aber ein Absolutes, so gewiß ein Nicht-Absolutes gegeben ist: Also u. s. w.

Abgesehen hierbei von dem Aeußerlichen der syllogistischen Form, die als das Wesenlose sich mannichfach anders ausdrücken ließe, leuchtet ein, daß auch der minor einer Begründung bedarf, insofern nämlich, als aus der Gegebenheit des Bedingten denkend zurückgeschlossen wird auf die Existenz des Unbedingten, *)

---

*) Der in diesem Zusammenhange gebrauchte Ausdruck eines Zurückschließens von der Gegebenheit des Endlichen auf die Existenz des Absoluten könnte bei manchen, mit den Resultaten meiner Erkenntnißtheorie weniger bekannten Lesern die Deutung übrig lassen, als wenn bei diesem Erschließen des Absoluten das Letztere ein dem Endlichen durchaus Jenseitiges bleiben solle, daß, weil wir zu jenem erst aufzusteigen nöthig hätten, es uns im Endlichen nicht schon wahrhaft und eigentlich gegenwärtig sei, wodurch es hier bei einem Dualismus sein Bewenden zu haben schiene, den nach uns die Philosophie in ihrem ersten Theile (der Erkenntnißlehre) gerade abzustreifen und zu überwinden hat. — Gegeben zwar — (so bitten wir vielmehr diese Wendung zu

wobei als durchwaltende Grundvoraussetzung die Nothwendigkeit des Denkens als identisch mit der des Seins, oder die bloß logischen Denkbestimmungen als ontologische oder metaphysische des Seins (der Wirklichkeit) gefaßt werden. Auch diese erste, ursprünglichste Voraussetzung alles Denkens und Bewußtseins ist zu rechtfertigen, was nach wissenschaftlicher Ordnung als das Begründende vorausgehen muß, ehe die ontologische Denkentwicklung selbst beginnt. Jener Beweis von der Objektivität des Denkens und aller Denkbestimmungen ist daher Inhalt der schon vorhin erwähnten Erkenntnißtheorie, welche in der Reihe der spekulativen Grundwissenschaften demnach die erste wäre.

Mit diesen beiden, wenn man will, Einleitungsdisciplinen ist nun auch nach unserer Ansicht der eigentlich metaphysische oder apriorische Theil der Phi-

---

fassen) — ist das Endliche im unmittelbaren Bewußtsein, welches eben um deßwillen das unmittelbare zu heißen verdient. Indem sich dies jedoch aus solcher Unmittelbarkeit zum Denken, bestimmter zum reinen Denken entwickelt, verschwindet ihm, oder widerlegt es sich jenes erscheinende Ansich des Endlichen, um es nur in einem Andern, dem Absoluten, dies also umgekehrt auch als das in ihm Gegenwärtige und Wirkliche zu erkennen.

Den also bezeichneten nothwendigen Fortschritt des Bewußtseins in sich selbst, welcher zugleich, nach einem treffenden Ausdruck Hegels, ein Zurückgehen in sein Wesen, in die Wahrheit ist, haben wir im gegenwärtigen Zusammenhange als Zurückschließen auf's Absolute bezeichnet, weil diese Erhebung in die Wahrheit nur syllogistisch, oder erweisend einhergehen kann, wie sie denn wirklich als der Grundsyllogismus alles Denkens bezeichnet werden muß, aus dessen Entwicklung die Deduction der Kategorien im ersten Theile der Philosophie als der Grundformen des Bewußtseins (nicht die spätere ontologische) sich ergiebt. —

losophie oder die Lehre vom negativ Absoluten nach Schellings Ausdruck geendigt, aber zugleich auch darin der Uebergang in die „positive" Philosophie, — also gerade dasjenige gefunden, was Schelling als die Schwierigkeit des spekulativen Fortganges bezeichnete, mit dem bloß Negativen oder nicht nicht zu Denkenden heranzukommen an's Positive.

Bei uns tritt nämlich, durch die vorhergehenden Theile vorbereitet, hier der zweite Hauptwendepunkt ein, wodurch das Denken, nach innerer Nothwendigkeit sich ergänzend, hinzuweisen hat auf die Anschauung des eigentlich Realen, auf den in der Wirklichkeit unendlich sich offenbarenden persönlichen Gott, mit dessen apriorischer Anerkenntniß es selber geendet hatte. Die „lebendige Anschauung" congruirt mit dem Denken, zugleich die farblose Abschattung seiner Allgemeinbegriffe reich auswirkend und specialisirend.

Um nämlich über jenen Wendepunkt, durch welchen das rein Apriorische über sich selbst hinausgetrieben wird zur positiven, oder spekulativ erfahrungsmäßigen Erkenntnißweise, vorläufig einige nähere Andeutungen zu geben, welche freilich, als die ontologische Untersuchung selbst anticipirend, nur darauf Anspruch machen, zu einer vorläufigen Vergleichung zu dienen zwischen Schelling und uns, so wie mit den andern Systemen der Gegenwart, welche sich eine solche Aufgabe zum Bewußtsein gebracht haben; möge in diesem Betrachte Folgendes genügen.

Die Ontologie, als die Lehre von dem negativ Absoluten oder von den logischen Allgemeinbegriffen, hat in doppelter Art die Nothwendigkeit ihrer Ergänzung

durch das Positive zu begründen, einmal, indem sie nachweist, nur das Denken des Abstrakten zu sein, einem Erkennen des Concreten, Vollen, Wirklichen gegenüber, das sie nicht ist, wohl aber es fordert, begründet, vorbereitet: sodann indem sie sich nicht verbergen kann, wie alle ihre Begriffe und Gedankenverhältnisse mit dem Charakter der Nothwendigkeit behaftet sind, zunächst im Gegensatze mit einer Welt der Freiheit, zu welcher das Nothwendige ferner jedoch zugleich in ein Verhältniß treten muß. Dies Verhältniß zwischen abstrakter Nothwendigkeit und concreter Freiheit, und der Uebergang aus jener in diese, damit also die Vermittlung jenes Gegensatzes, ist daher die höchste Aufgabe der Ontologie, wie wir sie uns denken.

In erster Hinsicht, — in Bezug nämlich auf den eben erwähnten Gegensatz des Abstrakten und des Wirklichen, zeigt sich bei der dialektischen Durcharbeitung jener abstrakten Grundformen oder Kategorien der Widerspruch, welcher jeder derselben für sich selbst anhaftet ohne ihre Ergänzung in einem Andern. Sie erweisen sich darin durchweg als ein Negatives, Unwirkliches, erwartend und fordernd als eigenes Supplement das Princip eines Concreten, sich selbst in ihnen Verwirklichenden, dasselbe, was Schelling oben das Positive genannt hat, und was er für den eigentlichen Gegenstand der nunmehr gleichfalls positiv zu nennenden Philosophie erklärt. Indem sich nämlich dies Positive unendlich neu und anders ausgebiert in jenen Kategorien, an denen sie selbst nur sind als das ewig Formgebende all seines Seins, sinken sie dadurch für sich selber auf den Standpunkt zurück, nur die Vor-

bedingung, aber eine nothwendige, zu dem spekulativen Erkennen des Positiven zu sein: sie sind das an sich selbst zwar Unwirkliche, jedoch in allem (concreten oder positiven) Sein „nicht nicht sein Könnende," nach dem jetzigen, durchaus bezeichnenden Ausdrucke Schellings.

Dieser negative, aber ein Positives zugleich setzende Charakter der Ontologie macht das negativ Dialektische der Kategorien aus, einem positiv dialektischen Erkennen gegenüber, welches, wie jenes an der Aufweisung des Widerspruches dahinläuft, so aus der positiven Entfaltung des Wirklichen seinen Inhalt gewinnt, welcher nach Schellings Bezeichnung (S. XI.) allerdings die objektive Ordnung und Entfaltung der Dinge wiederzugeben hat. Hierzu bedarf es aber unseres Erachtens zuvor der Vollendung des negativ Dialektischen, und der Ergründung der Natur des Widerspruchs, welcher sich darin als nicht dem Wirklichen oder Positiven angehörend erweiset, sondern der abstrakt einseitigen, (nur ontologischen) Auffassung desselben, die seine allgemeine Wahrheit, aber nicht die ganze und eigentliche Wahrheit enthält. Nur dadurch läßt sich die negative Dialektik, die vielfach für die einzig und eigentlich spekulative gehalten worden, und noch dafür gehalten wird, über ihren Umkreis hinausbringen und über ihre begränzte Berechtigung verständigen.

Darin ist aber zugleich auch die zweite, noch wesentlichere Seite dieses Verhältnisses enthalten. Was in diesem ganzen Gebiete des abstrakten Denkens den dialektischen Gedankenzusammenhang vermittelt, ist der Widerspruch, der mit Nothwendigkeit in seine höhere und immer höhere Ergänzung übergeht. Jedes folgt

aus dem Vorhergehenden mit metaphysischer Denknöthigung. Die Substanz ist nicht und kann nicht gedacht werden ohne ihre Accidenzen. Die Kausalität nicht, ohne in ihren Effekt überzutreten, und so ist Alles in dieser Sphäre an einander gekettet und an seine Stelle gebannt durch absolutes Gesetz und Nothwendigkeit, welche deutlich genug an den Naturmechanismus erinnert, und sich überhaupt als metaphysisches Vorbild der allgemeinen (kosmischen) Naturverhältnisse zeigen wird. In der Naturnothwendigkeit finden die Kategorien, in dem organischen Leben und im Geiste die Ideen ihr verwirklichendes Gegenbild.

Aber die Kategorien laufen an dem Faden ihres Widerspruchs in die Ideen als in ihre Wahrheit zurück; und auch hier sind sie die bewegenden Momente, diese in die höchste Idee, die des Geistes, der Freiheit und Persönlichkeit hinaufzutreiben, welche als das Höchste, allein Widerspruchslose und Widerspruchlösende, aus ihnen sich erhebt, nicht jedoch in dem Sinne, als wenn das Niedere damit verschwände, oder als Nichtseiendes abgewiesen würde, sondern indem es als Vorbedingung, Elementares, Basis in dem Höhern zusammengeht und darin wiedergeboren wird, in ganz gleicher Weise, wie (was zugleich als ein einzelner Fall für jenes durchaus universale Verhältniß anzusehen wäre) — wie sich der Zwang der Naturprocesse im Geiste zur freien Idealität aufhebt, zum Vermögen über seinen Gegensätzen zu schweben, und sich dem Einen oder dem Entgegengesetzten frei hinzugeben, zur Selbstbestimmung im höchsten oder absoluten Sinne.

Dies ist die zweite, noch wesentlichere Ergänzung,

welche die Ontologie zu Stande zu bringen hat, die der Nothwendigkeit durch die Freiheit, mit Aufweisung des immanenten Ueberganges aus jener in diese. Dadurch allein vermag sich die Ontologie in ihrem letzten Theile zu einem wahrhaften Theismus, zur Idee eines persönlichen Gottes zu erheben, dessen Grundlage die zwar überwundene, damit aber keinesweges vernichtete oder für nicht seiend erklärte Nothwendigkeit ist, (aus deren isolirter oder einseitiger Auffassung daher auch alle pantheistischen Systeme hervorgegangen sind.) Vielmehr zeigt sich die Nothwendigkeit dennoch als ein wahrhaft Wirkliches, als das real Negative, welches der Freiheit und Persönlichkeit als Voraussetzung, aber zugleich als Grundlage der Ueberwindung und Kraftäußerung, dadurch der eigenen Verwirklichung dient. Jede Freiheit, auch die göttliche, ist es nur dadurch, daß sie einen Gehalt und Reichthum der Nothwendigkeit in sich trägt: dies ist die positive, der Freiheit selbst unauflösliche Basis, an der sie sich verwirklicht, das Substantielle, in welchem sie schalten und, aus seiner Starrheit es lösend, in ihre dadurch gleichfalls positiv oder inhaltsreich gewordene Macht (Denken und Wille) es aufnehmen kann. Diese Wirklichkeit der Freiheit ist daher nur im persönlichen Geiste, schlechthin nicht mehr in irgend einem untergeordneten Abstraktum zu denken. Dies ist das Endergebniß, bis zu welchem die negative Dialektik sich erheben muß, weil sie darin zugleich erlischt, dies daher auch das Resultat, in welchem die Ontologie endet. Gleichwie ihre Dialektik zum immer Concreteren, und zur Spitze derselben, der Persönlichkeit hindrängt; so zeigt sich, daß überhaupt das Höchste,

die volle Verwirklichung, nur in die Form der Person, der unendlich sich vermittelnden Einzelnheit eingehen kann. Wir können dies zugleich als das bewußte oder unbewußte Ziel aller neuern Spekulation, namentlich der Naturphilosophie, bezeichnen. Wie daher durch die ontologische Vollendung dieses Princips das düstere Abstraktum eines Absoluten sich in die Person Gottes am Anfange der Welt verklärt; so vollendet sich auch die Schöpfung und darin die göttliche Offenbarung nur in dem Gipfel einer Persönlichkeit, dem Mittler, durch welchen allein auch die übrigen concreten Persönlichkeiten und geistigen Mächte in die Einheit mit Gott aufgenommen werden können. Alles Abstrakte, mithin Unbestimmte, Jenseitige, so oder anders zu Denkende schließt sich ab in die Gegenwart einer historisch sich bewährenden, göttlich menschlichen Thatsache. Gott bleibt nicht überhaupt nur in vager Allgegenwart stehen, sondern ist zugleich geschichtliche Macht, concret persönliche Gegenwart.

Dadurch ist aber allem bloß Apriorischen mit seiner Vollendung zugleich auch seine Schranke angewiesen. Das Persönliche, welches sich als das allein wahrhaft Existirende gezeigt hat, kann nun nicht mehr apriori erkannt werden, weil es selbst keine bloß apriorische Form, sondern ein schlechthin alle Formen Ueberragendes ist. Hiermit wird Bewährung in der Wirklichkeit, empirische Bethätigung dieses persönlichen Gottes und der persönlichen Kräfte in den Dingen, kurz Anschauung gefordert, mit welcher bestimmt ausgesprochenen höhern Aufgabe auch ein anderer Umkreis des Philosophirens beginnt.*)

*) Man vergleiche des Verfassers Schrift über die Idee der Persönlichkeit, S. 11 und S. 89 ff.

Wir können in diesem Zusammenhange jedoch nicht unbemerkt lassen, daß dies Ergebniß schon in Schellings früheren Schriften, auf's Bestimmteste in seiner Abhandlung über die Freiheit ausgesprochen worden, weshalb wohl mit voller Berechtigung Einer von seinen neuern Schülern sich zu dem Urtheile veranlaßt sah, daß mit jener Abhandlung eine neue Epoche in der Philosophie der gegenwärtigen Zeit beginne. Diese Entdeckung jedoch — ohne Zweifel die größte unter den großen und zahlreichen, welche wir jenem Genius verdanken, wiewohl sie in der allgemeinen Denkweise der Philosophirenden so gut als keinen Anklang gefunden, und auch in der Hegelschen Schule die eigentliche Fortentwicklung nicht erfahren hat, — giebt sich bei ihm noch als geniale Vorausnahme eines spekulativen Sehers, hervorgegangen aus einer ebenso tiefen als umfassenden Einschau in den wahrhaften Kern aller Wirklichkeit und alles geistigen Lebens; daher auch in der Darstellung, wie sie dort vorliegt, noch reichlich durchflochten mit der unwillkürlichen Symbolik tiefsinniger Analogieen und Naturgleichnisse, aber noch keineswegs zur Klarheit und Allgemeinheit des sich selbst bewährenden spekulativen Begriffes geläutert. Soll der Beweis dieses großen Princips schlechthin alle Empirie umfassen, so darf er in keinem Sinne bloß empirisch, er muß streng apriorisch geführt werden; und nur die ontologisch-apriorische Lösung dieses Problems kann unseres Erachtens auch die Vorstellung einer empirischen Genesis, einer zeitlichen Loswicklung der göttlichen Freiheit aus der Nothwendigkeit völlig beseitigen, welcher jene unmittelbare Fassung desselben kaum ganz entgehen möchte. Wir wagen daher unsere

Ontologie als den Versuch einer solchen apriorischen Beweisführung anzukündigen, und hierin unser Verhältniß zur positiven Philosophie Schellings, als das einer Vorbereitung und Begründung ihres Principes, vorläufig und im Allgemeinsten zu bezeichnen. —

Damit glauben wir nun allerdings den Weg gefunden, weil denkend begründet und aufgehellt zu haben, den „Willen Gottes“ — seinen schöpferischen Weltplan und seine Rathschlüsse in den Weltgesetzen, wie den Fügungen der Geschichte zu erforschen; und wie durch diese von Spekulation durchdrungene Erfahrung die Ueberzeugung von der Persönlichkeit Gottes und alle die entscheidenden Einsichten, welche davon abhangen, zur lebendigsten Gewißheit und innigsten Anschaulichkeit erhoben werden; so ist damit zugleich das Princip unendlicher Fortbildung in die Philosophie und in alles wissenschaftliche Erkennen eingeführt, welches jetzt in allen Theilen nur Ein Ziel und Eine Bedeutung hat, Gott in der unendlichen Offenbarung seiner Werke zu verstehen.

Endlich bietet die strengere Durchführung des Methodischen noch die Seite, daß, indem die Philosophie, von Anfang her sich rechtfertigend, im begriffsmäßigen Fortschreiten durch alle untergeordneten Standpunkte auf den höchsten sich erhebt, der Widerspruch der entgegengesetzten oder untergeordneten Lehren ihr nicht mehr bloß gegenüber stehen bleibt, mit der Prätension eigener Bedeutung und Selbstständigkeit, sondern in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhange selbst zu untergeordneter Geltung aufgenommen, und damit, als Macht des Widerspruches überwunden ist. — Der spekulative Theismus nämlich, oder in richtigerer Be-

zeichnung, die christliche Weltansicht ist, also genommen, nicht mehr ein einzelnes System, oder ein besonderes Erklärungsprincip neben andern, ein letztes Mittel, was man einzuschlagen hätte, nachdem die andern Principien sich als unzulänglich erwiesen haben, — wie einige Ausdrücke Schellings (S. VI.) allerdings auf ähnliche Vorstellungen führen könnten: — sondern es ist das alle übrigen umfassende, sie ergänzende und berichtigende System, das ihnen erst Selbstverständniß und eigene Deutung verleiht, und sie selbst dienen ihm, wie untergeordnete Geister, oder gleich Vorstufen zu seiner Herrlichkeit emporgeleitend. Und wie Gott selbst der langmüthige und duldsame ist gegen den Irrthum, so trägt von diesem Geiste der Versöhnlichkeit auch der ächte, weil wissenschaftliche, den Widerspruch ausgleichende und auflösende Theismus in sich. Die Philosophie wird, wie alle Erkenntniß, der heiterste Gottesdienst, indem auch hier die große Einsicht dessen gefunden ist, was der Gegensatz bedeute, und daß er nur der Reichthum, nicht die Entzweiung des Lebens sei.

Von hier aus möchten wir uns nun im Uebrigen völlig einverstanden mit der Schellingschen Lehre betrachten dürfen, ohne jedoch zu bergen, daß wir auf jene wissenschaftlichen Vorbedingungen darum einigen Werth legen, weil es nur so uns möglich scheint, durch vollständige Klarheit über alle vorher durchbildeten, pantheistischen Standpunkte, den Theismus vor jedem Rückfall in dieselben sicher zu stellen, und von dergleichen Ueberbleibseln scharf reinigend für immer abzuscheiden.

Zwar ist nach vielen Stellen der Vorrede keinesweges zu verkennen, daß auch Schelling Vorunter-

suchungen über des negativ Absolute ausdrücklich fordert, und, was noch bedeutender, daß er sie in ganz gleichem Sinne mit uns abscheidet vom Erkennen dessen, was ihm das Positive, uns das Wirkliche heißt. In Betracht anderer Aeußerungen jedoch müssen wir dahingestellt sein lassen, ob er sie zur Vollständigkeit einer eigenen, in sich abgeschlossenen Wissenschaft erheben wolle, ebenso ob er die bestimmte Sonderung eines apriorischen Denkens von Gott, von der Anerkenntniß desselben in seiner wirklichen Offenbarung und das ergänzende Verhältniß beider Standpunkte ausdrücklich anerkenne, welche Unterscheidung wir für die Lehre von einem wahrhaft überweltlichen Gotte zur unabweislichen Bedingung machen müssen: — endlich ob er damit auch den immanenten Uebergang von den ontologischen Betrachtungen zur positiven Wissenschaft der spekulativen Theologie — (Etwas, worin er nach eigenem Zeugniß noch immer die Hauptschwierigkeit findet) — sich zugesichert habe. Und dies Bedenken ist kein zufällig in uns entstandenes: kaum würde er nämlich sonst, auch abgesehen von früheren Lehren und Aeußerungen, sich noch in der jüngst geschriebenen Vorrede mit der Auskunft genügt haben, (S. XVIII.) die Philosophie könne rein beginnen mit der Erklärung: Ich will nicht das bloße Seiende, ich will das Seiende, daß Ist oder existirt!

Ebenso wenig hätte er in der gleich darauf folgenden Anmerkung behaupten können: „daß das bloße Sein, das bloße Werden ein leerer Gedanke sei, d. h. ein Gedanke, in dem Nichts gedacht wird;" was folgerecht auf alle abstrakten Kategorien, als solche, mithin auf das gesammte reine oder nur apriorische

Denken ausgedehnt werden müßte.*) — Indeß ist es ja das Eigenthümliche der Ontologie oder Lehre von negativ Absoluten (nicht nicht zu Denkenden), alles qualitative Etwas, das da etwa als seiend oder werdend betrachtet werden könnte, fallen zu lassen, oder das Werden vom Werdenden, die Substanz vom Substantiellen abzusondern, und nur die **Formen** des Seienden, Werdenden, u. s. w. an sich zu betrachten, gerade also, wie die Stereometrie, bei ihren Konstruktionen der abstrakt geometrischen Pyramide oder des Würfels, von den krystallinischen Würfeln und Pyramiden keine Notiz nimmt, in denen etwa die Salze anschießen. So wenig nun dadurch die Geometrie zur leeren Wissenschaft herabsinkt, weil sie das Reale in diesem Sinne ausdrücklich von sich ausschließt; so hat das gleiche Recht die Ontologie für sich in Anspruch zu nehmen, weil sie ganz ebenso zu den concreten Disciplinen der Philosophie sich verhält, wie die Mathematik zu ihren angewandten

*) „An die Stelle des **bloßen** Seienden, (des höchsten aller rationalen, logischen Begriffe) hat die früher erwähnte Philosophie" (die Hegelsche) „das reine **Sein**, das Abstraktum eines Abstraktums gesetzt, von dem man allerdings sagen könnte, es sei ein reiner, nämlich ein **leerer Begriff**; aber eben darum noch in einem ganz andern Sinne **Nichts**, als in welchem sie selbst es dafür giebt, nämlich etwa so, wie die Weiße ohne ein Weißes, oder die Röthe ohne ein Rothes. Das **Sein** als Erstes setzen, heißt, es ohne das Seiende setzen. Aber was ist das **Sein ohne** das Seiende? **Das, was** ist, ist das Erste, das **Sein** nur das Zweite, für sich gar nicht denkbare. Auf gleiche Weise gebraucht, ist das **bloße Werden** (zu dem von dem Seiu übergegangen wird) ein völlig leerer Gedanke, d. h. ein Gedanke in dem **Nichts** gedacht wird. Dergleichen Schaal- und Leerheiten haben nun für Tiefsinn gegolten."

Theilen. Sie ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, als die vollständige Wissenschaft der (ausdrücklich hiermit für vor-wirklich oder unwirklich erklärten) reinen Formen des Seins und Denkens, in die das Concrete unendlich sich einbildet; dessen reale Erkenntniß daher auch ganz folgerichtig nur jenseits der Ontologie fallen kann, doch bei streng wissenschaftlicher Anforderung an solche Erkenntniß nicht ohne vorhergegangene Vermittlung ihrer ontologischen Wahrheiten.

Aus gleichem Grunde endlich möchte auch nicht genügen, die großen Principien des Werdens, wie sie z. B. Platon im Philebos darstellt, durch bloße Analyse der Erfahrung überhaupt zu finden. (S. XVII.) Wir können in diesem Ausdrucke vielmehr nur eine durch den Zusammenhang, in dem er steht, veranlaßte Herablassung zu der empirisch-psychologischen Denkweise erkennen, welcher Schelling sich nähern will, um sie aus sich selbst zu widerlegen: dennoch — so fern wir davon sind, zu glauben, daß Schelling überhaupt die Apriorität der Begriffe verkenne, und Alles auf Erfahrungserkenntniß, von wie hoher Art sie auch sei, zurückführen wolle: — so scheint sich doch in diesen, wie in den vorhin angeführten Aeusserungen die Neigung auszusprechen, vor dem Drange zu positiven Einsichten und Resultaten das Interesse des Apriorischen oder Formellen in der Philosophie zurücktreten zu lassen.

Wenn wir daher auch, nach aufrichtiger Ueberzeugung, keineswegs gemeint sind, mit diesen Bedenken den eigentlichen Kern und Geist der neuern Schelling-schen Lehre getroffen zu haben, sondern, wie wir ausdrücklich erklären, dieselben nur als Fragen und An-

forderungen an die wissenschaftliche Form angesehen wissen wollen, in der sie künftig aufzutreten gedenkt: so zeigt sich doch schon hieraus, wie wesentlich die strenge Durchbildung des Formellen auch ihrem Inhalte werden möchte, und wie das System, welches der Spekulation ihre letzte Umgestaltung verheißt, mit Nichten wohl thun würde, den Faden der philosophischen Fortbildung, wie er von seinem ersten Auftreten an sich immer weiter fortgesponnen hat, völlig abzubrechen.

Falls indeß selbst wider unsere Erwartung das System in Hinsicht auf durchbildete Form jenen Anforderungen nicht durchaus entspräche; wir möchten vor der Ideenfülle, die es uns erwarten läßt, darauf sogar weniger Gewicht legen. Diese formalen Forschungen geziemen sich und gelingen mehr der Jugend, die noch nicht in die Tiefe und das volle Interesse des Inhalts hineingezogen ist, oder die einen längern Lebensweg vor sich sieht, um auch an die Darstellung jener Wahrheiten zu gelangen, um deren Willen es sich allein zu philosophiren verlohnt. Ueberhaupt betrachten wir Schelling gar nicht als einen Denker und Systematiker im gewöhnlichen Sinne, der, eine einzelne Richtung der Philosophie repräsentirend, sich durch das (begränzte) Verdienst ihrer Durchführung auszeichnet. Er ist uns wissenschaftlicher Reformator der neuern Zeit, der den Keim einer unendlichen Bildung in die Gegenwart gelegt, von welcher schon jetzt alle höhere Impulse der Wissenschaft ausgegangen sind. Und was Referent an seinem Theile noch zu leisten gedenkt, in Zusammenwirkung der jüngern philosophischen Zeitgenossen, mit denen in verwandtem Geiste er zu philosophiren bekennt, —

keiner von uns wird verläugnen, daß es nur durch die tiefe Erregung der eigentlich lebenbringenden Ideen ist, welche von jenem Genius ausgegangen.

Wer aber in seinem Jünglingsalter schon dergestalt der Zeit voranschritt, und sie vom Innersten her einer neuen Entwicklung entgegenführen half, kann, nachdem er die reifern Mannesjahre in ernster Stille durchforscht, unbewegt durch Alles, was um ihn her vorging, auch jetzt nur entscheidend hervortreten. Er muß der Zeit das Wort anzubieten haben, welches ihre Räthsel löst und Licht bringt in die chaotische Verwirrung ihres Durcheinandermeinens. Hier wäre es am Wenigsten angemessen, wegen einzelner formeller Unvollkommenheiten mit dem Urheber zu rechten, und so die zugedachte Belehrung sich zu verkümmern. Jene Unvollkommenheiten würde die weitere gemeinsame Forschung tilgen, während bei Ideen, welche vielleicht erst die Nachwelt ganz durchdringen und in Besitz nehmen wird, zunächst es nur darauf ankommt, sie in den Fortgang der gesammten Wissenschaft hineinzuziehen, und ihr die höhere Umgestaltung daraus zu geben. Ist nun auch die unmittelbarste Gegenwart nicht arm an neu erregten philosophischen Interessen, so hoffen wir diese nur gesteigert und vertieft zu sehen, wenn sie durch das erneuerte Auftreten Schellings noch auf entschiednere Weise nach dem Mittelpunkte aller Forschung hingezogen werden.

Und so brauchen wir nicht hinzuzusetzen, mit welchen hochgesteigerten Erwartungen wir dem Wiedererscheinen Schellings entgegensehen, wenn schon die vorläufig gegebenen Winke, wie jetzt in der Vorrede,

ein solches Interesse zu erregen im Stande sind. — Aber auch für seine eigenen philosophischen Bestrebungen konnte Referent keine genugthuendere Gewähr finden, als die Entdeckung, daß er selbst auf ganz anderm Wege und von einer andern Seite her, aus Durchführung des Princips der Reflexion und der streng sich begründenden philosophischen Form, die Spekulation derselben Umgestaltung und derselben Grundansicht zuzuleiten suche, welche auch Schelling ihr zugedacht hat. Und diese Uebereinstimmung ist wohl kaum als eine zufällige zu betrachten: sie bekundet vielmehr, worauf auch andere ähnliche Zeichen hindeuten, daß sich durch vollständige Durchbildung aller einzelnen Seiten des spekulativen Gesammtsystemes eine gemeinsame Einsicht hoffen läßt, wo jede einzelne Richtung von selbst in die andere überleitet, und wo die größte Verschiedenheit der Auffassung und der Individualitäten nur zur wechselseitigen, klar verstandenen Ergänzung gereicht.

Um nämlich schon hier zu zeigen, wie jene von uns behauptete Uebereinstimmung nicht nur eine äußerliche oder zufällige ist, sondern die wesentlichen Lebenspunkte betrifft; sei es uns nur wenige Grundzüge aus dieser Parallele anzuführen erlaubt. Wie immer von uns behauptet worden, es sei widersinnig, eine bloß apriorische Natur- und Geistphilosophie zu Stande bringen zu wollen, indem das Princip und das Schöpfungswerk der Dinge nicht bloß ein dialektischer, in reine Rationalität aufzulösender Hergang sei, — so wie Gott etwa der höchste Weltdialektiker, — sondern im Zusammenwalten persönlicher Kräfte, in Gott und der Kreatur, bestehe: wie ferner, nach unserer Lehre

von der dreifachen, in sich selbst sich steigernden göttlichen Offenbarung, auch uns Gott nicht bloß das allgemeine Wesen, sondern zugleich concretes werden muß, das sich als geschichtliche Thatsache und Macht zu bewähren hat; wie nur dadurch der Begriff eines göttlichen, dem Menschen sich kund machenden Willens, und so einer geoffenbarten Religion, nicht mehr ein Widerspruch oder eine handgreifliche Ungereimtheit bleiben kann, indem nun der Gedanke eines Geisterverkehres, eines Umganges mit Gott, als dem höchsten Individuum, auch philosophisch möglich geworden, wie ihn alle Propheten und Begeisterte behaupten: so scheinen uns, irren wir nicht gänzlich, dies auch die Fundamentalresultate der Schellingschen Lehre zu sein. Erst hiernach kann nämlich die Behauptung, daß die Philosophie lediglich „den Willen Gottes zu erforschen habe," überhaupt die ganze Lehre von der gottoffenbarenden Empirie verständlich werden.

Es versteht sich von selbst, daß damit zugleich das Princip des bisherigen, ausschließlich apriorischen Philosophirens, wie es im Hegelschen Systeme, oft sogar in unerwartetem Zusammentreffen mit der nüchternsten Aufklärung, noch einmal sein Haupt erheben wollte, gänzlich gebrochen und in die engsten Schranken der Gültigkeit zurückgedrängt werde. Die Spekulation hat sich wieder zur Demuth und Gelehrigkeit zurückzuwenden, die ihr lange genug fremd geworden, seitdem die Frechheit eines apriorischen Erkennens mit vermeintlicher Untrüglichkeit Gott und den Dingen vorschreiben zu können glaubte, in welchen Bahnen und Processen sie ablaufen müßten. Und wenn der Philosophie jüngsthin

empfohlen ward, sich der Zucht des dialektischen Begriffes zu unterwerfen, dessen Werth und untergeordnete Geltung wir in seiner Sphäre fürwahr nicht verkennen; so ist es weit mehr noch jetzt an der Zeit, sie unter die Zucht des göttlichen Geistes zu weisen, um, durch jene dialektische Vorübung gereinigt und der höchsten Einsicht versichert, sich von ihm lehren zu lassen, und empfänglich zu werden für diese Belehrungen, wie parador vorerst sie ihr auch erscheinen mögen.

Dies führt zuletzt noch in natürlichem Uebergange zur Erwähnung des merkwürdigen Gutachtens, welches Schelling über Hegels System hier abgegeben: (S. XV. XVI. und S. XVIII. Note.) — Daß und warum wir diesem Urtheil indeß nur bedingter Weise beistimmen können, davon sind die Gründe eigentlich schon im Vorhergehenden enthalten. — Ohne Zweifel hat Schelling mit scharfem Blick und treffendem Ausdruck die Miskennung und den Misbrauch der dialektischen Selbstbewegung des Begriffes in jenem Systeme bezeichnet, ebenso das gänzlich Ungenügende des Ueberganges aus der Logik zum Positiven, der Natur und dem Geiste, gezeigt: und auch Referent hat nicht unterlassen, in seiner Kritik des Systems diese Punkte herauszustellen, (wie sich jeder durch eigene Vergleichung überzeugen kann.) — Wie nun in jener Miskennung allerdings der eigentliche Grundfehler des Systems liegt, der sich durch alle Theile dahinzieht, und wodurch es zu jenen theils kahlen, theils monströsen Resultaten gelangt, von welchen sich alle tiefer denkenden und fühlenden Zeitgenossen mit Widerwillen abgewendet haben: so ist es doch in der That nur die Verwechselung des formellen

Princips mit dem qualitativen oder positiven, was diesen Irrthum erzeugt hat, während die Entdeckung der absoluten Form der Wissenschaft, — wie zu erkennen, nicht was zu erkennen sei, — sein großes und unbestreitbares Verdienst bleibt. Hegel ist Gründer der zweiten Vorwissenschaft der Philosophie, welche er Logik nannte, ohne sie freilich selbst bis zu ihrer Höhe hinaufführen und so den rechten Uebergang finden zu können in die concreten Theile der Philosophie, eben weil ihm der Begriff des Positiven und die Einsicht in sein Verhältniß zum Abstrakten gänzlich fremd blieb. — Ebenso ist uns Kant, über den vielleicht eine ähnliche Differenz des Urtheils stattfinden möchte, Gründer der ersten spekulativen Vorwissenschaft, vom Principe des Selbstbewußtseins und der Reflexion aus; freilich zunächst auch nur mit negativem Resultate, aus ganz ähnlichem Grunde, wie dort, weil ihm die Seite der Objektivität als die ergänzende, gleich ursprünglich nicht gegenwärtig war.

Dennoch, wenn es je zu einer völlig in sich klaren, in allen Theilen sich verstehenden Wissenschaft der Wahrheit kommen sollte, mußte zuerst und als Vorbereitung derselben eines Theils der Schematismus des Bewußtseins durchaus erforscht, andern Theils ebenso das Verhältniß der Kategorien an sich selbst und gegenseitig völlig erkannt, und als unwahr in ihrer vereinzelten Anwendung durchaus nachgewiesen werden, damit nach Durchbrechung dieser unwillkürlich täuschenden Formen das aus sich selbst quellende und für sich zeugende Wahre sich hüllenlos erblicken lasse. Sollten jene beiden großen Männer darum weniger Verdienst haben, weil dasselbe ein im weitesten Sinne nur propädeutisches ge-

wesen? Mögen sie von ihrem Standpunkte aus die Welt vielleicht mangelhaft oder verkehrt erblickt haben; diese Mängel hat die Folgezeit vertilgt und fährt fort, sie zu vertilgen. Je mehr aber jene sich der Wahrheit recht eigentlich zum Opfer brachten, indem sie in ihren Vorhallen weilend kaum in das Innere des vollen, seligen Anschauens gelangten; desto dankbarer muß unsere Anerkennung werden, indem wir an den von ihnen miterrungenen Gütern in einem höhern Maaße Theil haben, als sie selbst deren froh werden konnten.

Das ungleich höhere Verdienst ist allerdings Schellingen zu Theil geworden, jenen ganzen vorbereitenden Umkreis zu durchbrechen, und das Resultat der bezeichneten Vernunftentwicklung genialisch zu anticipiren. Alles, was wirklich ist, ist Offenbarung eines in ihm Verborgenen und aus ihm sich Enthüllenden, zuhöchst eines Persönlichen aus positiver Freiheit. So ist das real Wirkliche nur die Erscheinung des Ideellsten, und wie Idealismus und Realismus nach der frühern Bezeichnung Schellings darin wahrhaft durchdrungen und Eins geworden sind; so soll es eben so sehr nach seinem jetzigen Ausdrucke mit dem einseitig leeren Rationalismus und Empirismus geschehen. Doch indem er das Standbild des lebendigen Gottes erhöhen will zu unvergänglicher Dauer; bedarf er dafür eines in sich gegründeten, eben so unvergänglichen Fundamentes. Und er schiene uns ein solches zu verschmähen, wenn er die Bildungsmittel der wissenschaftlichen Gegenwart ablehnen sollte.

Dennoch verkennen wir nicht, daß selbst dies Urtheil Schellings über die philosophische Epoche, welche

sich neben und aus ihm fortentwickelt hat, fast nicht anders ausfallen konnte nach der Richtung und wissenschaftlichen Individualität desselben. In ihm ist die Macht und das Interesse concreter Ideen zu überwiegend, um jenen formellen Verdiensten nach Würden Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Dennoch beharren wir bei der Ueberzeugung, daß auch seine Lehre sich früher oder später den Hülfsmitteln jenes allgemeinen Fortganges, den die Wissenschaft schon eingeschlagen, nicht werde entziehen können.

Bemerkenswerth bleibt es auf allen Fall, daß Jeder der neuern deutschen Philosophen noch mit eigenen Augen seine Zukunft erleben mußte, ohne dieselbe anzuerkennen. Jeder giebt ausdrücklich zu eine Entwicklung der Spekulation über ihn hinaus; kann aber in der Weise, wie die spekulative Vernunft selbst sie vollzieht, bloß eine Ablenkung vom rechten Wege, eine bedeutungslose Episode erkennen, gegen welche ihm jedoch nur Protestation übrig bleibt. Wie Kant über Fichte, dieser über seine Nachfolger geurtheilt habe, ist bekannt: jetzt erklärt sich Schelling in ganz gleicher Weise über Hegel, und wie dieser über seine eigenen Nachfolger sich ausgelassen haben würde, wenn nicht ein zu frühes Geschick ihn hinweggenommen hätte, ist aus den Proben von Polemik zu ersehen, die ihm selbst gegen seine unbedeutendern Gegner nicht völlig glücken wollten. — Dennoch ist Nichts erklärlicher, als dieser Widerspruch, weil Jeder nur Einen Standpunkt, diesen aber stark und völlig in sich repräsentirt: und es ist das Wundervolle alles geistigen Lebens, selbst einseitig, sich dennoch voll und ganz zu fühlen, weil die Wurzel des Geistes,

die Freiheit, auch im Mangelhaften, in der nothwendigen Begränzung, sich stark und gesund bewegen kann.

Je universeller jedoch an sich selbst ein Erkenntnißprincip, desto mehr liegt in ihm die Vielseitigkeit der Aneignung, der Reichthum der Empfänglichkeit; und so hat eben deßhalb die Schellingsche Lehre Nichts von ihrer Eigenthümlichkeit aufzugeben, wenn sie jenes dargebotene Bildungselement in sich aufnimmt: sie tritt dadurch nur in ihr ursprüngliches Recht und ihre volle Bedeutung ein, indem sich hier gezeigt hat, wie der neue Wendepunkt der Spekulation, den Schelling beabsichtigt, nicht nur verträglich sei mit ihrer bisherigen schrittweisen Entfaltung durch alle Bildungsstufen, sondern durch diese eben so sehr gefördert und bedingt werde.

So glauben wir, auch in diesem Falle zu einer freien und unabhängig mitwirkenden Beistimmung uns bekennend, damit ganz im Geiste Schellings uns zu erklären, welcher das ignavum pecus hohl anstaunender und Formeln abbetender Lehrjünger immer unerbittlich von sich gewiesen, und fürwahr auch in dieser Hinsicht Muster und Beispiel ächt philosophischer Gesinnuug jedem Nachfolger hätte werden können. – Ueberhaupt aber ist zu hoffen, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, welchen einst Schelling selbst in Jünglings-Begeisterung prophezeite, wo die Geschiedenheit der philosophischen Sekten, wie nicht minder der Wissenschaften immer mehr verschwindet: wo das Zeitalter philosophiren wird im gemeinsamen Lichte gotterleuchteter Wissenschaft, und die Eitelkeit und Eigenliebe eigener Geltung vor der Höhe der geistigen Interessen und dem Bedürfnisse gemeinsamen Wirkens vergessen wird.

